



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Correspondenzen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verwerflich, um so verwerflicher, wenn sie sich auf bestimmte, der Zeit angehörige Gebrechen einläßt. Will die Poesie die Kehrseite des Lebens darstellen, so muß sie dasselbe zu einem komischen, humoristischen Ideal umdichten. Die Poesie soll uns frei machen, uns erheben, sei es nun durch tragische Erschütterung oder durch phantastischen Scherz; aber sie soll uns nicht peinigen, uns nicht in den Schmutz des Lebens herabdrücken, aus dem wir uns eben in das heitere Asyl der Kunst flüchten wollen. Ernsthaft gegen die Krebschäden der Zeit anzukämpfen, ist das Geschäft der Kritik. Wem die glückliche Gabe der Gestaltung verkehren wurde, der soll uns das Schöne darstellen. Es ist mit der Beziehung auf die Zeit noch ein weiterer Uebelstand verknüpft, den die Dichterin selbst gefühlt hat. „Ist es an und für sich ein mißlich Ding,“ sagt sie S. 109, „wenn die Figuren einer Dichtung nur Abschriften bestimmter Individualitäten sind, weil ihnen diese Manier des Darstellens jede typische Bedeutung nimmt, und die Gefahr, an die Caricatur oder an die Häßlichkeit des Daguerreotyps zu stoßen, dabei kaum vermeidlich ist, so wird ein solcher Versuch doppelt bedenklich, wenn leidenschaftliche Abneigung oder Vorliebe die Feder führen, und das eigne Ich des Schriftstellers in den Rahmen der Dichtung hineingezogen wird.“

Fanny Lewald hat die Gebrechen der Zeit richtig erkannt, und das ist ein wichtiger, ein nicht zu umgehender Fortschritt; allein sie möge nun bei demselben nicht stehen bleiben, sie möge im Gegentheil darnach streben, soweit ihre Einsicht es zuläßt und ihr Talent ausreicht, uns diesem Morast fauler Empfindungen zu entziehen und uns eine poetische Welt vor Augen zu stellen, eine Welt, in der es durchaus nicht musterhaft herzugehen braucht, in der wir aber doch wenigstens dieser stechen, unkräftigen Komödiantenwirthschaft entfliehen, die jeder wahren Empfindung, jedes nachhaltigen Gedankens, jedes starken Entschlusses unfähig ist. —

Correspondenzen.

Frankfurt a. M., im März. — Des Schreibens ungewohnt und noch ungewohnter, Geschriebenes von mir gedruckt zu sehen, bitte ich Sie um Aufnahme dieser Zeilen, ohne Ihnen dazu rathen zu können. Denn welches Interesse kann Frankfurt, welches der besondere Gegenstand für Sie und Ihre Leser haben, der mich zur Feder greifen läßt? Frankfurt macht, das ist notorisch, im Winter jedem Langeweile, dem das Talent abgeht, seinen selbstständigen Beitrag dazu zu liefern, und hat im Sommer die Annehmlichkeit, daß man ihm leicht entkommen kann. Geld gibts hier, und daß dieses alles, nur keinen Geist, verleiht, brauche ich Ihnen

sowenig zu sagen, als daß es gegen die Bestimmung des hiesigen Bundestages sein würde, irgendein leidenschaftliches Interesse einzulösen. Der Gegenstand meines Schreibens aber, das hiesige Theater und seine Zustände, hat überall, vielleicht selbst bei Ihnen, soviel Analoges, daß ich Sie nur damit zu versöhnen hoffen kann, wenn ich mich sehr kurz darüber fasse. — In diesen Tagen hat der gesetzgebende Körper alle ihm zum Um- oder Neubau des Theaters gemachten Vorschläge verworfen und scheint es, bis die Gedanken über das, was der Anstalt noththut, sich geklärt haben werden, noch eine Weile beim Alten bleiben zu sollen. Dasselbe mag von den gegenwärtigen Directionsverhältnissen gelten, über welche in den Localblättern eben jetzt ein gar schreckliches Lärmen herrscht. Sie sind, abgesehen von veränderten Verhältnissen, die mit einzelnen Personen nicht zusammenhängen, ungefähr dieselben, wie früher, nur nimmt es Wunder, daß die Regierung, seit sie dem Director von Staatswegen eine, wie es scheint, unumgängliche Subvention gibt, das Theater bloß in ökonomischer Beziehung durch einen Senator, der Kaufmann ist, beaufsichtigen läßt. Man sollte diesem billig einen andern, einen Studirten, dem die Sache am Herzen läge, begeben, der von wissenschaftlicher Seite eine Autorität über den Director und die Schauspieler übe. Die letztern würden hier recht Tüchtiges leisten können, wenn sie nicht aller Anleitung entbehrten, und es wird wol niemand behaupten, daß die Schauspieler überhaupt bei ihrem leider nothwendigen Mangel an wissenschaftlicher Vorbildung mit seltener Ausnahme einer Anleitung entbehren können. Hier bei der Bühne fehlt diese Anleitung ganz und gar, es scheinen nicht einmal Leseproben stattzufinden, und unter den ersten und sonst fleißigsten Mitgliedern der Bühne — ich rede hier nur vom Schauspiel, welches die Grundlage bilden muß — können einige nicht richtig lesen, und sprechen so fehlerhaft, daß das gebildete Ohr, welches freilich nicht in Betracht kommt, fortwährend beleidigt wird. Dabei verschlucken einige der vornehmsten, sobald sie nicht recht laut zu reden haben, die Hälfte der Wörter und Silben, sie üben ihr Organ nicht, während man z. B. den alten Julius Weidner im ganzen Hause verstand, wenn er auch nur zu lispeln hatte.

Leider muß ich zum Schluß dieser anspruchslosen Zeilen auf etwas kommen, das man lieber unberührt ließe, auf die hiesigen sogenannten Theaterkritiker. Sie liegen sich über ihr Treiben schrecklich in den Haaren. Dem einen der Angegriffenen — ich rede hier nur von den beiden, welche die angesehensten Blätter haben — wird positive, dem andern negative Feilheit vorgeworfen; was der letztere in einem sehr milden, an einen der Angreifer gerichteten Briefe fast als ein Zugeständniß seiner Tugend aufzunehmen schien. Der erstere, der „positiven Feilheit“ beschuldigte, würde mir, wenn die Beschuldigung wirklich wahr sein sollte, weit mehr Entschuldigung zu verdienen scheinen, als sein College, denn es ist bekannt, daß seine Brotherrn, welche eine der verbreitetsten Zeitungen in Deutschland besitzen, ihn so knapp besolden, als hätten sie ihn für das Fehlende auf die Trinkgelder der Schauspieler und u. a. m. anweisen wollen. Und würde sein höher besoldeter College in anderer Beziehung minderem Tadel unterliegen? Versetzt ihn sein noch reicherer Brotherr nicht in die Nothwendigkeit und gibt dieser nicht ebenfalls nach, das von ihm redigirte Unterhaltungsblatt unerlaubterweise mit Nachdruck auszufüllen, hat er sich auf die ihm deshalb öffentlich gemachten Vorwürfe zu vertheidigen ver-

mocht oder auch nur versucht? Uebrigens kommt das Aergerniß von oben und mache ich den angegriffenen Personen, man mag sie mit Recht oder Unrecht beschuldigen, keine Vorwürfe. Es ist ganz notorisch, auf welche Weise auch hier von preussischer wie von östreichischer diplomatischer Seite die Presse benützt und ein trauriges Literatenthum gestärkt und genährt wird. Wie wird man also von manchen Zeitungsbesitzern, wären auch Fürsten darunter, erwarten können, daß sie sich für die Redaction nach Männern von Wissen und Charakter umsehen, oder daß sie dazu beitragen sollten, daß sich Männer von Wissen und Charakter unter den Literaten bilden, oder auch, daß solche Männer sich den Geschäften der Literaten widmen können!

Ich für meinen Theil habe an den beiden, vielleicht auch mit Unrecht beschuldigten Theaterkritikern nichts als ihre Kritiken auszusetzen, die anerkannt keinen Werth haben und die sich das hiesige Publicum Jahr aus Jahr ein aus einer und derselben Feder in jedem Blatt gefallen lassen muß. Der negativ Beschuldigte erklärt zwar, er habe für die Beurtheilung musikalischer Leistungen, zu der ihm selbst die Fachkenntnisse abgingen, bis jetzt, so oft er es auch versucht, keine tüchtige und geeignete oder willige Feder auffinden können. Er selbst hat aber bis jetzt nicht weniger über Oper als über Schauspiel geurtheilt, und seine Fachkenntnisse sind in Beziehung auf das letztere ganz dieselben, wie in Beziehung auf die erstere. Der Vorwurf, der ihm mit Grund gemacht wird, scheint mir dahin zu gehen, daß er wie sein College, zu welchen Zwecken immer und wenn auch zu den vermeintlich besten, die Theaterkritik in den von ihnen redigirten Blättern der Hauptsache nach doch nur ihren Personen vorbehalten haben. — Daher kommt es, daß in dieser, wie in andern Beziehungen, und in Frankfurt, wie überall, wissenschaftliche Männer, die sonst das Bedürfniß wie die Pflicht fühlen würden, ihr Urtheil und ihre Kenntnisse dem Publicum zugutekommen zu lassen, von der Tagesliteratur sich so abgestoßen als ausgeschlossen sehen und daß wir im allgemeinen fast nur noch eine Literatur des Literatenthums haben, eine Literatur, die von literae herkommt, wie lux a non luendo. — Erlauben Sie mir, Ihnen die obigen allgemeinen Bemerkungen nächstens durch interessante, wenn auch betrübende Einzelheiten rein sachlicher Art zu belegen. Es wird wol niemand leugnen, daß das Theater dennoch einer ernstern Aufmerksamkeit so würdig als bedürftig sei. — Heute schließlich nur noch die Bemerkung, daß eine hier lebende musikalische Autorität neulich mit herben Anklagen gegen hiesige musikalische Zustände hervorgetreten ist. Sie begann mit einer höchst tadelnden Kritik gegen den Director des hiesigen Cäcilienvereines, Herrn Messer. Dieser ließ dagegen einen Brief drucken, worin jener das jetzt Getadelte aus freien Stücken ebenso hoch gelobt hatte. Man nimmt allgemein an, daß dem Todten der Brief und dessen Inhalt ganz entfallen gewesen sein müsse. Aber statt jetzt wenigstens zu schweigen, warf er sich grade jetzt — und wieder in der unglücklichsten Weise — zum Richter über die hiesigen theatralischen und musikalischen Zustände und ganz besonders über den Zustand der dahin gehörigen Kritik auf und half so den Lesern sehr objectiv mit aufklären.

Brüssel, 6. März. Der Sturz des belgischen Ministeriums. — Daß unser Ministerium seine Abdankung eingereicht, hat nicht weiter überrascht

und das Publicum hat die Nachricht davon mit vollkommener Indifferenz aufgenommen. Schon seit langer Zeit erwartete man seine Beseitigung, und man wunderte sich nur über die Zähigkeit, womit es allen Niederlagen die Stirn bot. Man war gewohnt, das Ministerium mit einem alten, ruinirten Gebäude zu vergleichen, das, allen Winden offen, nur aus Zufall stehen bleibt und bereit ist, jeden Augenblick zusammenzustürzen. Nur die eine Frage stellt man sich: Warum hat das Ministerium seine Dimission erst jetzt gegeben, warum nicht vor zwei Monaten, warum nicht vor sechs Monaten, warum nicht vor einem Jahr? Seine Niederlagen sind keine neuen Thatsachen; was ihm in letzter Zeit vorgekommen ist nur die Fortsetzung dessen, was ihm schon vorher passirte: Nichterfolge und Demüthigungen haben seine Laufbahn bezeichnet. Das Ministerium vom 31. Oct. 1852 hat niemals ernsthafte Stützen, weder im Parlament, noch in der Presse, noch im Lande gehabt; es vegetirte fortwährend von einem Tage zum andern, ohne Freunde, ohne Anhänger, ohne Majorität, wie es einem Ministerium gebührt, das auf seine Fahne die beliebte Devise: Keine Grundsätze! geschrieben trägt. Infolge der Begebenheiten in Frankreich trat es nach dem liberalen Ministerium Rogier auf den Schauplatz, und zum ersten Male, seitdem Belgien ein unabhängiger Staat geworden, wurde das Land mit einem Ministerium beglückt, dessen Mitglieder außerhalb des Parlaments gewählt worden waren. Es wollte ein Ministerium der Vermittlung, der Versöhnung zwischen den Parteien sein und aus dem scharfen Essig derselben ein gemüthliches Getränk brauen, das aller Welt munden sollte.

Sehen wir, wie die Sachen liegen. Nach der Erklärung, welche Herr de Brouckere, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der an der Spitze des Cabinets stand, den Kammern gegeben hat, knüpft sich der Ursprung der Abdankung des Ministeriums an die wiederholten Niederlagen, welche Herr Piercot, der Minister des Innern, in der letzten Zeit erlitten hat. Das Factum ist richtig; denn seit der Eröffnung der gegenwärtigen Session hat die parlamentarische Parze für den Herrn Minister des Innern eine keineswegs angenehme und sichere Existenz gesponnen. Nachdem seine politischen Präcedentien bei der Adressdebatte mit allen Schlagschatten vorgeführt worden, ist Herr Piercot fortwährend die Zielscheibe aller Angriffe von beiden Seiten der Kammer gewesen. Das Land wird sich noch lange des kläglichen Schauspiels eines Ministers erinnern, der nicht einmal im Stande war, auch die einfachsten Credite seines Budgets zu vertheidigen, der immer geschlagen, immer zurückgewiesen, sich nur von seinem Sitze erhob, um den Sturm der feindlichen Abstimmungen zu vernehmen, die seine vergeblich flehende Stimme dominirten. Das Land wird gleichfalls das Andenken an die Berunglückungen behalten, welche die Gesetzworschläge über die Polizei der Hausthiere, über den agricolen Unterricht, über die Universitätsprüfungsjury erfahren haben. Die Unfähigkeit des Herrn Piercot ist öffentlich und feierlichst von der Rechten und von der Linken proclamirt worden. Alles dies trug sich während der letzten drei Monate zu und so wiederholte Begegnisse rechtfertigen vollständig den heroischen Entschluß des Herrn Piercot, auf die undankbare Größe eines Ministers zu verzichten.

Aber der ehrenwerthe Chef des Departements des Innern hat nicht für seine Person allein den gemeinsamen Rücktritt des Ministeriums bestimmt; die officielle

Erklärung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten erwähnt noch eines andern Collegen, dessen persönliche Stellung ihn bewogen, dem Beispiele des Herrn Piercot zu folgen. Dieser Colleague kann nur Herr Liedts sein, der seit beinahe drei Jahren provisorische Finanzminister und fortwährende Gouverneur der Provinz Brabant. Wirklich, mit Ausnahme der Frage von der Unfähigkeit, befindet sich Herr Liedts, was die erlittenen Niederlagen betrifft, in einer ganz gleichen Stellung wie Herr Piercot. Der Chef des Finanzdepartements ist vom Anfange des Ministeriums an ebenso unglücklich gewesen, wie sein Colleague des Innern. Eines Tages kündigt Herr Liedts der Kammer an, daß der Staatsschatz sich in üblen Umständen befinde und der baaren Hilfe bedürftig sei. Er glaubt einen Zuwachs der Einnahmen in der Reform der Personalsteuer zu finden. Nach drei Tage langen Debatten ist Herr Liedts gezwungen, das Gesetzproject zurückzuziehen. Der Staatsschatz befindet sich aber noch immer in üblen Umständen und er bedarf der Kleinigkeit von einer und einer halben Million. Herr Liedts kündigt das abermals der Kammer an und legt ihr eine andre finanzielle Maßregel, das Gesetzproject über die Brennereien vor. Die Kammer verwirft das Project. Neue Ausgaben, welche die Kammer zu votiren geneigt scheint, bekämpft Herr Liedts im Namen des abgemagerten Staatsschatzes; und jedes Mal votirt die Kammer diese Ausgaben. Die übrigen Projecte des Herrn Liedts gehen aus den parlamentarischen Verhandlungen so verstümmelt und entstellt hervor, daß der betrübte Vater oft sein eignes Kind nicht mehr wiedererkennt. 1853 schlägt der Minister der Kammer ein Gesetzproject über die Lebensmittel vor, welches im weitesten Sinne der Handelsfreiheit abgefaßt ist. Die Kammer antwortet darauf mit dem Ausfuhrverbot des Kornes. 1854 erscheint der unermüdete Minister mit einem andern Project über die Lebensmittel, das gleichfalls der Handelsfreiheit günstig ist. Die Kammer prohibirt alles, Korn und Weizen. Infolge dieser Entscheidung sind Modificationen in dem Regime der Brennereien durchaus nothwendig geworden; Herr Liedts präsentirt ein neues Project und dieses Project wird von der Prüfungscommission so arg mitgenommen, daß kaum eine Faser seiner ursprünglichen Gestalt übrigbleibt. Endlich nimmt Herr Liedts das Gesetzproject über den Bodencredit unter sein Patronat; er erklärt das System dieses Projects allein für zweckdienlich. Der Senat scheint jedoch nicht besonders geneigt zu sein, dieses System günstig aufzunehmen und Herr Liedts zieht das Project zurück, indem er versichert, daß seine Ueberzeugung noch nicht feststehe und er sich später erklären werde. So wurden alle Finanzprojecte des Herrn Liedts, wie alle Projecte des Herrn Piercot, verworfen, zurückgezogen oder verstümmelt und man begreift vollkommen, warum der Finanzminister dem Beispiele des Ministers des Innern gefolgt ist und seine Dimission gegeben hat.

Von einem dritten Mitgliede des Cabinets ist der Rücktritt gleichfalls zu erklären. Herr Faider ist vor allem ein Mann von Verstand und Takt und es wäre kaum zu begreifen, daß der Herr Justizminister die demüthigende Position annehmen sollte, die ihm der Senat neulich bei Gelegenheit des Projects über die Bauunternehmungen bereitet hat.

Das wären also drei Mitglieder des Ministeriums, welche ernstliche Gründe sich zurückzuziehen haben. Seinerseits hat aber der Minister des Auswärtigen, der bei der Adreßdebatte so stolz die Cabinetsfrage stellte, nicht weniger ernstliche Mo-

tive zu seinem Rücktritt. Die zahlreichen Niederlagen und Demüthigungen, welche das Ministerium, dessen Chef er ist, erlitten hat, haben ihn belehrt, wieviel der loyale Beistand werth ist, welchen die Majorität beider Kammern ihm so freigebig versprochen hat. Bleiben noch der Kriegsminister und der Minister der öffentlichen Arbeiten übrig. Der erstere ist ein unschuldiger Mann, der kein politisches Wasser trübt und daher nicht in Anschlag kommt; Herr Van Hoorebeke aber hat zweifelsohne keine große Lust sein Hotel zu verlassen, ist jedoch dem Beispiele seiner Collegen aus dem sehr einfachen Grunde gefolgt, weil er für sich allein kein Ministerium repräsentiren kann.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Das Ministerium ist bei keiner politischen Frage gefallen, kein ehrenwerthes Ende war das seinige; es starb an Entkräftung, dem Lande die alte Lehre hinterlassend, daß alle Halbseiten, die politischen Zwitterschaften, keines gesunden und kräftigen Lebens fähig sind. S. Tzr.

Aus Konstantinopel, 26. Februar. — In den neuesten hier eingegangenen europäischen Zeitungen, die eben nicht reich an positiven Nachrichten waren, hat mich keine Lücke so sehr überrascht, als der Mangel aller genaueren Angaben über den Marsch der zur Unterstützung der österreichischen Heere bestimmten großen französischen Armee. Dieselbe hatte sich um Mitte Februar noch nicht in Bewegung gesetzt, ja man kannte noch nicht mit völliger Bestimmtheit die Truppentheile, aus welchen sich dieselbe zusammensetzen wird. Wenn diese Zeilen bei Ihnen eingetroffen sein werden, wird die fragliche Heermasse aller Wahrscheinlichkeit nach bereits ihren Marsch angetreten haben: aber es ist das leider immerhin nicht sehr früh; im Gegentheil, es ist spät und erweckt die Befürchtung in Ihrem Stambuler Berichterstatter, die nächste gegen Rußland zu führende Campagne werde in ähnlicher Weise verspätet werden, wie der erste Feldzug.

Wer die Kriegereignisse des Jahres 1812 im Gedächtniß hat und sich der Selbstkritik erinnert, welche der große Kaiser auf St. Helena über seine damaligen Operationen anstellte, dem wird die dabei gemachte Aeußerung gegenwärtig sein: daß der Krieg im Winter hätte eingeleitet und die Entscheidung im Sommer gegeben werden müssen. Allerdings hat man in den heutigen Tagen in Hinsicht auf Massenbewegungen ganz andre Mittel im westlichen und mittleren Europa wie damals zur Verfügung. Man disponirt über ein dichtgezogenes Eisenbahnnetz, aber an die eigentliche Kriegszone, an den Raum, innerhalb welches die strategischen Schachzüge erfolgen werden, reicht dasselbe nur auf einzelnen Punkten heran. Demnach kommen die verbesserten Communicationsmittel der heutigen Kriegführung nur bei der Heranschaffung der Truppenkörper aus West- nach Mitteleuropa zustatten, nicht aber bei der eigentlichen Einleitung der Campagne. Wie man weiß hat Ungarn ostwärts der Theiß keine bedeutende fertige Eisenbahnlinie aufzuweisen; ebensowenig Ostgalizien; ja die Straßen daselbst, Landwege wie Chaussees, von welchen letzteren es nur wenig gibt, sollen kaum den Vergleich mit denen zunächst jenseits der russischen Grenzen aushalten.

Interessant ist es zu beobachten, wie sich schon jetzt Wien als der für die Leitung des Ganzen geeignetste Centralpunkt herausstellt. In diesen Dimensionen, der Distance, welche das dirigirende Hauptquartier von der Linie, auf welcher die

Entscheidungen sich vorbereiten, trennt, liegt eine Großartigkeit, an welche selbst diejenige der Kriegsverhältnisse, in welchen sich ein Napoleon I. bewegte, nicht hinanreichte. Man denke sich eine Flügelspannung von Krakau bis Galacz!

Daß Oestreich entschlossen ist, die Offensive gegen Rußland zu ergreifen, ist in seiner politisch-diplomatischen Stellung zur schwebenden Frage klar genug ausgesprochen; aber die seither getroffenen Veranstellungen lassen darüber in Ungewißheit, ob damit eine einseitige Offensive, oder, um es militärisch auszudrücken, der Vorgang eines einzelnen Flügels, etwa des gegen Bessarabien stehenden oder des Polen zugewendeten — oder ein Angriff auf ganzer Fronte verstanden ist.

In Betreff dieser Fronte ist wohl zu beachten, daß ihr Centrum, dessen Mitte durch den Punkt Tarnopol bezeichnet wird, bedeutend vorgeschoben ist, und zwar dergestalt, daß die Flügel, erst wenn sie an der mittleren Weichsel und am unteren Dniester angelangt wären, die strategische Höhe gewonnen haben würden. Kämen daher bei den zu erwartenden Angriffsoperationen die strategisch-geometrischen Verhältnisse ausschließlich zur Berücksichtigung, so wäre nichts gewisser, als daß Oestreich zunächst beide Flügel avanciren und sie links Warschau, rechts Odessa zum Object nehmen lassen würde. Das Centrum verbliebe bei Tarnopol, wenn man unter den obwaltenden Umständen den Ausdruck darauf anwenden kann, resüürt, d. h. es bliebe in seiner Stelle, und hätte erst dann den Beruf vorzuschreiten, wenn seine strategische Höhe von den Flügeln passirt wäre.

Bei jedem Entwurf zu Offensiveoperationen ist der Fall eines Gegenangriffes des Feindes vorzusehen. Feldzeugmeister von Heß hat diesem Grundsatz Rechnung getragen, indem er unter dem Grafen Leiningen ein volles Armeecorps in Reserve stellte und demselben Pesth zum Hauptquartier anwies. In dieser Aufstellung ist es gleichbefähigt, den äußersten linken oder den rechten Flügel oder endlich das Centrum zu verstärken. Die thatsächliche Gefahr liegt nicht auf den Extremitäten, sondern in der Mitte der österreichischen Aufstellungslinie; mit anderen Worten: wenn irgendwo eine Offensive des Feindes begünstigt ist, so ist dies gegenüber dem Centrum, oder innerhalb des Raumes zwischen Przmysl und Czernowiz (welcher Lemberg und Tarnopol einschließt) der Fall.

Auch der in die Lehren der Strategie uneingeweihte Leser wird mich verstehen, wenn ich sage: daß rückgezogene Flügel ein Centrum vertheidigungslos lassen. Eine geradlinige Fronte ist formell weit stärker und ebendeshalb dürften die Russen den Versuch machen, mittelst eines Durchbruchs durch die österreichische Linie, sei es bei Czernowiz oder Przmysl, die sich ihnen bietenden Vortheile auszunutzen, bevor die strategische Höhe von den Flügeln ihrer Gegner (an der mittleren Weichsel und dem unteren Dniester) erreicht ist. Diese Vortheile finden ihren schärfsten Ausdruck in der Möglichkeit des Abschneidens des österreichischen Centrums durch einen doppelten Durchbruch, oder seines Aufrollens mittelst eines einfachen.

Man denke sich die Russen bei Czernowiz und Przmysl gleichzeitig vorbrechend: dann ist klar, daß in Anbetracht der Lage der Pässe es ihnen kaum schwer werden kann, den auf dieser Raumstrecke dislocirten Armeecorps, nämlich dem vierten unter Schwarzenberg (mit dem Hauptquartier Lemberg), dem zehnten unter Erzherzog Karl Ferdinand (mit dem Hauptquartier Tarnopol) und dem zwölften unter Fürst

Schwarzenberg (mit dem Hauptquartier Czernowitz), sowie dem Cavalierecorps des Grafen Lam Gallas, die rückwärtigen Verbindungen zu durchschneiden.

Die vom Feldzeugmeister Hess in Galizien angeordneten Befestigungen scheinen ihrer localen Lage nach nicht ohne Rücksichtnahme auf diesen Umstand unternommen worden zu sein. Namentlich gilt dies von Przmysl und Galeszyky (nahe bei Czernowitz). Diejenigen, welche einen Marsch der Russen über Krakau und Olmütz auf Wien für den gefährlichsten Fall ansehen, vergessen, daß diese Vorbewegung ihre Flanke dem österreichischen Heer in Galizien preisgeben würde. Ein Gelingen solches Unternehmens setzte auf feindlicher Seite enorme Truppenmassen voraus, über welche der Zar, soviel wir wissen, nicht zu disponiren hat.

Ich werde auf diesen Gegenstand in einem späteren Artikel zurückkommen.

Der Carneval mit seinen Diners, Ballen, Soupers und Maskeraden ist nun seit beinahe acht Tagen zugrabegetragen und die Fasten haben begonnen, was für die Katholiken, namentlich die strenggläubigen, mehr heißen will, wie für uns Protestanten, und für die gläubigen Griechen wiederum mehr wie für die Katholiken. Wie Sie wissen schließt die römische Kirche für die Dauer dieser Zeit den Genuß des Fleisches aus und gestattet als Ersatz Fische, Eier und Milchspeisen. Die griechische Kirche dagegen erlaubt auch dieses nicht und verweist den Fastenden auf den Genuß von Brot, Oliven und schwarzem Kaffee; alle animalischen Nahrungsmittel sind streng verpönt. Man würde sehr irren, wenn man annehmen wollte, diese Regeln beständen nur der Form nach und würden nicht befolgt. Aus eignen Beobachtungen weiß ich, daß ihnen in rigoröser Weise nachgelebt wird und die sogenannte Rechtgläubigkeit nirgend besseren Boden hat, wie eben hier. Die Armenier thuen es, wenn möglich, den griechischen Christen gleich; indeß gibt es sogenannte reformirte armenische Gemeinden, die sich streng an die Satzungen des neuen Testaments halten und keine weiteren Vorschriften anerkennen, mithin auch dem Fasten sich nicht unterziehen.

Für hiesige fränkische Hauswirthschaften und im besondern für die Gasthofbesitzer war vordem die Fastenzeit eine kritische Periode. Da die meisten Schlächter aus erklärlichen Gründen während dieser Periode ihr Gewerbe einstellten, hatte man auf dem Fleischmarkt nicht eben eine reiche Auswahl. Es hat Ihrem Berichterstatter in früheren Zeiten oft Sorge gemacht, die nothwendige bescheidene Anzahl von Hühnern und Enten auf seinem Hofe zu vereinigen, um bei den Einkäufen für den täglichen Bedarf die entscheidenden Lücken und Ausfälle decken zu können. Heute ist es anders. Die vielen tausende fremder Truppen, die nahe den europäischen Stadttheilen liegen und nicht fasten, sind, obwol sie die Preise enorm steigerten, dennoch zugleich Veranlassung, daß es nicht absolut an Fleisch fehlt.

Eine weit wichtigere Veränderung als in Hinsicht auf den Verkauf der Lebensmittel während der Fastenzeit hat die Anwesenheit der fremden Gäste und im besondern ihres großen und viele Bedürfnisse habenden Offizierstabes in Betreff der Industriewaaren, die hier feilgeboten werden, gehabt. Man preiset aus diesem Grunde und mit Recht die jetzigen Tage als die goldene Zeit der Gewerbs- und Kaufleute. Zum ersten Mal konnte man in diesem Winter in Para und Galata gute, dichtschließende Handschuhe, zum ersten Male Regenmäntel und Gummischuhe und im letzten Sommer große weißseidene Sonnenschirme kaufen. Die Moden wur-

den von jeher mit einer gewissen rapiden Schnelligkeit von den Ufern der Seine und Themse an die des Bosporus verpflanzt, aber es gab noch vor kurzem bei weitem nicht die Anzahl von eleganten Schnitt- und Kleiderhandlungen, wie in diesem Augenblick. Auch Zierwaaren finden einen gesteigerten Absatz; man muß in Betreff derselben nicht besonders ausgezeichnete Salons erwarten; aber es will immer einen großen und anerkennenswerthen Fortschritt bedeuten, wenn man gegenwärtig hier an Ort und Stelle, in Pera wie in Galata, elegante Pariser und Londoner Lampen, Vasen aus der Fabrik von Sevres, Porzellane von Meissen und Möbel aus Triest, Wien und Marseille kaufen kann. Eine bedeutende Wandlung in der inneren Ausstattung der Wohnungen bereitet sich durch das mehr und mehr Zurgeltunggelangen der Sophas und Lehnstühle, gegenüber dem breiten, langen und unbeweglichen türkischen Divan, der Ottomane, wie man ihr wol auch zu nennen pflegt, vor. Außerdem beginnen die hiesigen Orientalen Geschmack an tapetirten Zimmerwänden und parquetirten Fußböden zu gewinnen. Sie glauben nicht, welcher Luxus schon jetzt damit getrieben wird. Weil die hiesigen Bautischler nicht routinirt genug sind, um Parquets herzustellen, läßt man dieselben aus Oestreich und Frankreich, auch aus Italien, kommen. Herr von Bruck machte seiner Zeit, wenn ich nicht irre im Sommer 1853, den Anfang damit; ihm folgte der Sultan nach, indem er sechs Säle und Gemächer des Palais von Beschik Tash in dieser Weise ausstatten ließ, und jetzt würde kaum ein größerer Bankier zu finden sein, der nicht in einem oder dem anderen Brunkzimmer einen gebohnten, mit Sternen und sonstigen Figuren ausgelegten Fußboden aufzuweisen hätte.

Im vergangenen Jahre waren längere Zeit hindurch in einem der glänzendsten Magazine der großen Perastraße, gegenüber dem Galataferai, golddurchwirkte Tapeten ausgestellt; desgleichen Möbel mit Bezügen vom reichsten Stoff. Weder in Berlin, noch in Wien, noch sonstwo sah ich jemals etwas Aehnliches. Die Sachen wurden schnell verkauft, durch andere ersetzt und diese wieder verkauft. Sie wanderten zumeist in die Harems und in die Privatgemächer der türkischen Großen. Nichts ist einfacher wie die gewöhnlichen Empfangszimmer der Paschas. Ich sah die eines der kaiserlichen Schwager und des gegenwärtigen Seriaskers. Alles ist propre, reinlich, der Boden mit Wachstuch, im Winter mit einem schlichten Teppich überlegt, von wahrer Eleganz, aber auch nur von dem allergewöhnlichsten Comfort einer europäischen bürgerlichen Wohnung keine Spur. In der Mitte des Gemachs ein meistens runder Tisch, auf welchem unter hohen Glasglocken mehre Uhren, oft mit Spielwerken, stehen; längs einer oder zweier der Wände Lehnstühle, die keineswegs sehr weich gepolstert sind; sodann schmale Sophas und unter den Fenstern der Frontwand ein Divan, welcher mit einem aus Hauf gewirkten Stoff überzogen ist. Die Gardinen bestehen nur aus einem einzigen Schwal pro Fenster und sind in den meisten Fällen weiß. Spiegel hat nur der Seriasker in großem Format. Aber ganz anders sollen die Privatzimmer ausgestattet sein. Ich berichte darüber nach Hörensagen. Gesehen habe ich noch keins.

Sie werden von der am 17. stattgefundenen Bestürmung Eupatorias durch die Russen schon wissen. Diesseits verloren Selim Pascha und Rustem Bei das Leben; außerdem 200 Mann Türken. Der Feind ließ 600 Mann auf dem Platze. Die neunte Division (Brunet) scheint nach der Krim gezogen werden zu sollen.

— — 1. März. — Die augenblickliche Kriegslage in der Krim nimmt hier alles Interesse in Anspruch. Gegenüber den Nachrichten von dorthier wird kaum darüber geredet, daß gestern hier ein Seeräuber auf dem Fischmarke in Galata von der rächenden Obrigkeit gehenkt wurde und um drei Uhr Nachmittags ein Erdbeben alle Häuser in ihren Grundfesten wanken und einige Minarets und Schornsteine, auch, wie man mir sagte, einen Theil der seewärtigen Mauer von Stambul einstürzen ließ.

Die Lage der verbündeten Armeen in Laurien ist kritisch, wenn man den strategischen und numerischen Maßstab allein anlegt; sie ist verwickelt und um deswillen schwer mit wenigen Worten klar zu machen. Sie wissen wol schon von dem mißlungenen Unternehmen wider den russischen Steinturm Malakow, auf dem rechten Thalrand der Tschernaja? Den französischen Verlust berechnet man hier sehr hoch; ich getraue mich die Zahl Ihnen nicht zu nennen, weil ich Mißtrauen in ihre Wahrheit setze; indessen langten allein heute Vormittag 1200 Verwundete hier an.

Die strategische Situation ist etwa diese. Auf Seite der Allirten nehmen die Franzosen heute das Centrum ein und bilden hier eine gediegene Masse von neun Divisionen (die neunte wurde jüngst herübergeschafft; in der jüngsten Nacht gingen die letzten Transporte von hier ab.) Man kann diese Masse auf etwa 80,000 Mann, indeß nicht höher berechnen. Ihre Aufgabe ist zunächst, der Festung gegenüber die Linie von Kamiesch bis Inkerman besetzt zu halten; sodann aber die offene Seite des occupirten Raumes, zwischen diesem letztern Punkte und der Bai von Balaklava zu decken. Erstere Linie nenne ich die Belagerungs- und letztere die Operationsfronte. Längs der erstern stehen in allem drei Divisionen und eine vierte dahinter als Reserve vertheilt; sie sind dem Obercommando des Generals Pelissier untergeben und machen das erste Armee-corps der französischen Armee des Orients aus. Das zweite Armee-corps, ebenfalls aus vier Divisionen bestehend, hat den General Bosquet zum Chef und könnte mit dem Namen der Operationsarmee belegt werden. Endlich ist die neunte Division als eine Specialreserve anzusehen, deren Verwendung General Canrobert sich ausschließlich selbst vorbehalten hat.

Zwischen den beiden französischen Hauptmassen, nämlich dem ersten und zweiten Armee-corps, findet sich ein Häuflein Engländer eingeschoben: der Rest der Truppen, die meist den rechten Flügel der Belagerungsfronte einnahmen und vertheidigten, nach und nach aber durch die Franzosen ersetzt wurden und nunmehr nur die Bedeutung einer Reserve derselben ansprechen können.

Die englische Hauptmacht steht in und rechtswärts vor Balaklava. Man kann sie auf 6000 Mann rechnen, aber in Anbetracht des Umstandes, daß diese Truppen hinter Schanzen stehen, hat der von ihnen formirte rechte Flügel der verbündeten Armeen eine größere Feldfestigkeit, als man aus dem Zahlenverhältniß an sich schließen möchte.

Omer Pascha mit seinen 30—35,000 Mann ist wie ein nach Cypatoria detachirter linker Flügel anzusehen. Was den Zusammenhang der Gesamtmilitärmacht anlangt, so darf man nicht übersehen, daß derselbe durch die Seeverbindung sehr erleichtert und beschleunigt wird, wie denn überhaupt das Meer (in Beziehung auf die verbündete Armee) ganz in die Bedeutung einer strategischen Basis eintritt,

d. h. einer Linie, die der Feind nicht überschreiten kann und die unsre Communication vermittelt.

Die Russen ihrerseits dehnen ihre Armee von Kamara, gegenüber Balaklava und dem Baidarthal bis über Eupatoria hinaus aus und umspannen demnach einen Raum von mehren Tagemärschen. Ihre Linie scheint keine geschlossene zu sein, sondern es ist wahrscheinlich, daß sie Oeffnungen rechts und links vom Centrum hat. Letzteres, wie ein gewaltiger Strebe- und Mittelpfeiler des Ganzen, steht zwischen Batttschi Serai und Simpheropol. Wenn man den Aussagen der Ueberläufer trauen darf, und unter ihnen befinden sich mehre polnische Offiziere, so sind hier gegen 100,000 Mann vereinigt. Vergebens stellte ich Versuche an, um die Corps zu ermitteln, aus denen diese Masse bestehen kann. Denn auf dem linken Flügel sollen zwei und auf dem rechten drei Infanteriecorps stehen, — soviel sind meiner Ansicht nach aber überhaupt nur in der Krim versammelt. (Das III. IV. und VI.)

Dieser russischen Aufstellung würde ein richtiger strategischer Calcul untergelegt werden können, wenn sie sich als wahr erwiese. Die Lücken rechts und links vom Centrum schaden dem Zusammenhang des Ganzen insofern nicht, als das Vorbeigehen dicht an einer Masse von 100,000 Mann sich von selbst verbietet und ein hier versuchter Durchbruch leicht den Angreifenden in eine arge Klemme bringen könnte. Omer Pascha ist überhaupt nicht in der Lage derartiges zu unternehmen; General Ofen-Sacken und Korff, von denen ersterer das III. Infanterie- und letzterer ein Cavaleriecorps commandirt, halten ihn vollkommen im Schach; aber es verdient erwähnt zu werden, daß an ein Durchbrechen zwischen dem linken russischen Flügel und dem Centrum mittelst einer Vorwärtsbewegung des Generals Bosquet mit dem zweiten französischen Armeecorps allerdings gedacht wurde. Die Wegnahme des Thurmes von Malakow sollte diese Operation einleiten; sie war dazu unumgänglich nothwendig und dies wird auch den Nichtmilitärs unter Ihren Lesern, aus dem Nachstehenden vollkommen einleuchten.

Den besagten Thurm Malakow wollen Sie sich auf einer Anhöhe nahe am Ausfluß der Tschernaja in die Bai von Sebastopol und zwar auf dem rechten, den Verbündeten abgewendeten Ufer dieses Flusses vorstellen, dergestalt, daß letztere das Thal durchschreiten müssen, um zu der fraglichen Position zu gelangen. Der Thurm ist, wie die übrigen, aus Ziegel- oder Sandsteinen mit einem Parament von Granit ausgeführt und hat auf der Plattform einen weiten Raum für fünf schwerste Haubitzen (25 Pfund Reingewicht) und für 20 große Kanonen. Diese Artillerie ist im Stande, nicht nur das Tschernajasthal aufwärtszustreichen, sondern sie kann auch einen großen Theil der Bai unter Feuer nehmen. Man hat diesen Punkt gleich bei der anfänglichen Befestigung Sebastopols wohl in Rücksicht gezogen, indem man sich mit Recht sagte, daß der Feind, wenn er ihn wegzunehmen im Stande sei, nicht nur die Brücke zwischen den Nordforts und der Stadt von dort aus zerstören, sondern auch die Masse der Flotte würde senken können. Neuerdings umgab man ihn noch, wie erwähnt, mit einigen Erdwerken, d. i. Batterien, die nach verschiedenen Richtungen ihr Feuer ausströmen und nicht nur die Bestreichung des Thals verdoppeln, sondern auch das französische Lager belästigen, indem sie vom äußersten Flügel desselben nur 800 Metres abgelegen sind.

Auf Befehl des Generalissimus nahm der Chef des zweiten französischen Armeecorps

corps (General Bosquet) seine zweite Division (in der allgemeinen Ordre de Bataille die sechste) auf dem äußersten linken Flügel der Operationsfronte gegen Inzerman und leitete am 13. den förmlichen Angriff gegen den Thurm Malakow ein. Muthmaßlich wurden zwei neuerdings auf dem rechten Flügel der Angriffs- (Belagerungs-) Fronte errichtete Batterien, von denen die eine die Schifferstadt und den Hafen und die andere den Landweg zu den Nordforts bestreichen sollte, ebenfalls in Mitwirkung gegen denselben gesetzt. Wie dem nun auch sei: die Batterien hatten, wiewol aus Geschützen vom schwersten Kaliber bestehend, keinen ersichtlichen Erfolg, indem der Feind Nachts wieder aufrichtete, was ihm im Laufe des Tages zerschossen worden war. Endlich, da die Zeit zu drängen schien, entschied General Canrobert: Bosquet solle seine zweite (die sechste) Division in der Nacht vom 22. zum 23. Februar (Donnerstag zu Freitag) angreifen lassen. Zuaven machten die Hauptmasse der Sturmcolonnen aus. Von den Russen heißt es: sie hätten durch Spione Nachricht von dem im Werke seienden Unternehmen gehabt und auf diese hin 15.000 Mann nach der Position Malakow gesendet. Im ersten heftigen Anprall überwand der französische Angriff nichtsdestoweniger allen Widerstand. Man erstieg die Batterien durch die Schanzen, aber nachdem die Russen das Feld geräumt hatten, fand man, daß der steinerne Thurm unnehmbar sei und sein Feuer es nicht rathsam mache, die Erdwerke zu halten. Außerdem machten die Russen einen offensiven Rückschlag von solcher Kraft, daß nur die herzuweilenden Engländer gar zu traurige Folgen verhüteten.

Dieser Vorfall hat unter den französischen Generalen ein großes Mißvergnügen gegen den General Canrobert hervorgerufen, und wie ein ganz unverbürgtes Gerücht behauptet wurde aus Anlaß eines Austritts, welchen dieser mit General Forey (dem Commandanten der ersten Division vom Armeecorps des Generals Pelissier) hatte, jener (Forey) verhaftet*).

Auf den am 17. Februar von den Russen gegen Eupatoria unternommenen Angriff komme ich hier nach der neueren Erwähnung, die ich davon in meinem letzten Briefe machte, nur ungern nicht zurück. Aber mir fehlen bis heute noch alle Details. In hiesigen unterrichteten militärischen Kreisen sieht man die Affaire nur als eine im großartigen Stil unternommene Reconoscirung an, und ist nicht sicher, daß der Feind nicht ehestens einen neuen, ernsteren und von größeren Massen gestützten Angriff unternehme. Wie ich höre schrieb Omer Pascha (dessen Schlachtbericht das Journal de Konstantinople veröffentlicht) besonders dringend an das hiesige Ministerium um Sendung aller entbehrlichen Kriegsfahrzeuge und namentlich flachgehender Kanonenschaluppen nach Eupatoria. Aus der Bai von Kamiesch wurden ihm bereits zwei Fahrzeuge letzterer Gattung gesendet. Sie werden sich nützlich erweisen, indem sie im Stande sein dürften, den Platz zu flankiren.

Sehr unklar ist mir die Manier, in welcher die dortigen Befestigungen ausgeführt worden sind. Nach der Erwähnung derselben im Journal de Konstantinople kann man kaum an ein Corps de Place mit vorgeschobenen selbstständigen Werken denken. Und dennoch würden in einer einfachen Enceinte, welche den Verhältnissen

*) An der Börse hieß es gestern: Forey sei wegen überwiesenen Einverständnisses mit den Russen (er sei Legitimist und dies mache es glaubwürdig) verhaftet worden. Natürlich verdient diese Sage kaum angeführt zu werden.

der Stadt proportional wäre, die 30,000—35,000 Mann des Omer Pascha nicht Platz haben. Vielleicht, daß aus späteren Nachrichten darüber Auskunft zu entnehmen sein wird.

Mit Spannung hängen nunmehr aller Augen an den Bewegungen der großen Masse unter dem Fürsten Menschikoff. Zunächst ist es noch ein Gegenstand der militärischen Speculation, auszumitteln, wie stark sie füglich sein kann, denn an die 100,000 Mann, von denen die Deserteure redeten, will eigentlich niemand glauben. Man muthmaßt auf sechszig-, auf siebzigtausend Mann! Aber Ihr Berichterstatter wiederholt, daß er nicht 30,000 Mann zusammenrechnen kann, die Menschikoff verbleiben, wenn Sebastopol mit 30,000 Mann besetzt ist, und 70,000 Mann (zwei Infanteriecorps No. IV. und VI.) auf dem linken und eins (No. III.) mit dem Cavaleriecorps, im Ganzen 45,000 Mann auf dem rechten postirt sind. Demnach überschleicht auch mich die Befürchtung, daß, wohin sich Menschikoff in diesem Augenblick wenden wird, seine Erscheinung schwer auf die eine Seite der jetzt ziemlich gleichgewogenen Flügel fallen und hier eine Entscheidung herbeiführen mag.

Wir wissen von der in Paris beschlossenen Sendung zweier neuen Divisionen nach der Krim. Möglich, daß man bis dahin die Widrigkeit des Geschicks balanciren wird; es ist sogar mit einer gewissen Bestimmtheit anzunehmen; aber besser wäre es dennoch, jene hier in Stambul zu wissen, anstatt in Toulon. Man hat im Laufe der Krimexpedition viele Fehler begangen; keiner aber wird möglicherweise so verhängnißvoll werden, wie der des französischen Gouvernements: die beiden Monate Januar und Februar zum Nachsenden von Verstärkungen ungenutzt gelassen zu haben. Wer kann leugnen, daß hierauf der Vertrag vom 2. December und Gortschakoffs friedfertige Eröffnungen vor Neujahr Einfluß üben!? Umsomehr müßte man nunmehr alle Muskeln und Sehnen anspannen. Wenn aber Deutschlands Beitritt den Westmächten zustattenkommen soll, muß es nunmehr dem langen Zaudern ein Ende machen, keine Minute mehr verlieren und seinen Armeen das längst erwartete Vorwärts zuzurufen. Nichts ist in einem Bundeskriege verderblicher, als Getrenntheit der Zwecke!

Aus Berlin. — Daß die ersten lustigen Friedenssprünge, welche die Effecten und Course auf dem europäischen Geldmarke nach dem Tode des russischen Kaisers machten, bald aufhören würden, war vorauszusehen, und wenn Sie jetzt in den Zeitungen ebenso starke Zweifel gegen die Nähe des Friedens lesen, als vor acht Tagen die Hoffnung stark war, so darf das nicht wundern. Es versteht sich von selbst, daß es jetzt, wo Rußland im Kriege ist, viel weniger auf die persönliche Ueberzeugung des früheren Thronfolgers ankommt, als auf den Zwang der Thatfachen, welche in der einmal betretenen Bahn vorläufig vorwärtstreiben. Außerdem kann die persönliche Politik des neuen Kaisers, selbst wenn derselbe eine unwiderstehliche Neigung zum Frieden mitbrächte, was durchaus nicht anzunehmen ist, sich in der ersten Zeit nach der Thronbesteigung in Rußland viel weniger geltendmachen, als irgendwo anders. Denn dort, wo die Person des Kaisers nicht nur der politische, sondern auch der religiöse Mittelpunkt des ungeheuren Staates ist, hat jeder neue Monarch die Aufgabe, sich zunächst selbst festzusetzen, nicht nur in der Administration und beim Heer, sondern auch in den Seelen der Russen. Solange die Er-

schütterung in der großen Reichsmaschine sich nicht gelegt hat, kann von einer Modification der bisherigen Politik gar nicht die Rede sein. Nichts aber kann eher dazu beitragen, dem Heere und Volke die neue Persönlichkeit günstig und willkommen erscheinen zu lassen, als ein glücklicher Schlag auf dem Kriegstheater. Und ein solcher ist es, den jetzt die Freunde und Anhänger Rußlands vor allem ersehnen.

Daß hier in Berlin die Wirkungen des Todesfalles in sehr verschiedener Weise zutage gekommen sind, bedarf keiner Darstellung. Im allgemeinen war hier die Person des Kaisers besonders von den Zeiten des verstorbenen Königs her sehr bekannt und auch Nichtmilitärs erzählten sich mit Eifer die Anekdoten, welche jedes Mal während seines hiesigen Aufenthalts ausschossen. Sie wissen, daß er Berliner Hausbesitzer ist, und daß mehr als einmal Deputationen der Stadt ihm ihre Huldigungen dargebracht haben. Wenige sind, die nicht seine hohe Gestalt unter den Linden oder am königlichen Schloß gesehen haben, entweder zu Fuß in kriegerischem Schritt durch das Gewühl der Straßen schreitend und hier und da einen unbehilflichen Spaziergänger mit kurzer Handbewegung beiseitewinkend, oder hoch zu Ross unter der königlichen Familie, umgeben von einem Reitertrupp in glänzender Uniform. Das Kurze, Ganze, Energische seines Wesens ist allen Berlinern wohlbekannt, und vielbesprochen seine herzliche Zwanglosigkeit gegenüber der königlichen Familie, dem niederen Volke und dem gemeinen Soldaten, sowie seine kaiserliche Haltung gegen die Anspruchsvollen und Vornehmen, gegen welche eine Haltung zu zeigen dem russischen Kaiser überhaupt lohnte. Noch besser aber als unser Berliner Volk kennen seine Person durch ganz Preußen die, welche gedient haben. Die glänzendsten Manöver und zahlreiche große Paraden besonders zur Zeit des verstorbenen Königs wurden unter den Auspicien des verstorbenen Kaisers abgehalten. Er war Soldat von Kopf bis zu Fuß. Es ist zweifelhaft geblieben, ob seine Feldherrntalente bedeutend waren, aber er war der beste General auf dem Exercirplatz und bei der Parade, mit allen Einzelheiten des Dienstes, der Montirung, der Handgriffe, Commandos wohlbekannt, und ein Herr, der an dem Mechanischen des Dienstes und der Organisation des Heerwesens die größte Freude fand. Sein Urtheil über die Tüchtigkeit der Mannschaft und ihre Leistungen war den preussischen Generalen eine so große Autorität, daß ihnen kaum etwas darüberging. Durch dreißig Jahre war die ganze preussische Armee daran gewöhnt, in dem Kaiser eine Art hochverehrten Hausfreundes zu sehen, dessen gelegentliches freies Lob und angedeutetes Bedenken vielleicht größere Wirkung hervorbringt, als die in der Familie selbst herrschende Ansicht. Die Devotion, mit welcher viele preussische Generale solche Urtheile anhörten, forderte zuweilen zu Vergleichen heraus. Die ganze preussische Armee war dem Kaiser fast ebensogut bekannt als seine eigne. Russische Orden sind so reichlich in dem preussischen Heere ausgestreut, daß sie nächst denen des eignen Landes die gewöhnlichste Zierath der bunten Uniformen bilden, fast alle höhern Offiziere kannte der Kaiser persönlich und mit nicht wenigen stand er in einer Art von persönlichem Verhältniß. Bei Einführung der neuen preussischen Uniformen zeigte er nicht weniger Interesse als die damaligen Leiter des preussischen Heerwesens, er war der erste, der alles, was ihm daran gefiel, bei seiner Armee einführte. Jede Veränderung in Riemzeug, Sattlung, im Rollen des Mantels, in Waffen und Reglement, welche in einer der beiden Armeen, der

preussischen und russischen, beschloffen war, wurde augenblicklich Gegenstand kritischer Erwägung auch in der andern. Wenn wir in Preußen das Drückende des russischen Einflusses und dieser nachbarlichen Vertraulichkeit oft unangenehm empfanden, so muß man nicht vergessen, daß in Rußland, wengleich in ganz andrer Weise, dasselbe stattfand und daß dort die altrussische Partei fast ebenso sehr von preussischem Einfluß sprach, als bei uns die liberale von russischem. Freilich nicht mit gleicher Berechtigung. Es ist vielleicht in der Geschichte noch nicht dagewesen, daß zwei Staaten von so verschiedenem Leben durch 40 Jahre in so fester Verbindung geblieben sind, welche, so nachtheilig sie ihrem Wesen nach für den kleinern Staat war, doch in ihrer Erscheinung einen durchaus freundschaftlichen, ja brüderlichen Charakter hatte.

Dieser Zauber ist jetzt gebrochen. Es ist sicher, daß die Traditionen dieser Freundschaft noch eine Weile vorhalten werden; es ist sicher, daß die letzten Worte des Kaisers, vielleicht die Meisterthat seines Lebens, noch eine Weile in verhängnißvoller Zeit bestimmend auf die Entschlüsse des Berliner Cabinets wirken werden. Aber doch ist der Zauber gebrochen. Es erhebt sich in Preußen über den Sympathien der regierenden Kreise unmerklich, aber mit unwiderstehlicher Gewalt, eine andere Macht, die der praktischen Interessen. Das Absperrungssystem des verstorbenen Kaisers, die furchtbare Härte, mit welcher dasselbe gehandhabt wurde, und die fast verächtliche Rücksichtslosigkeit, mit welcher die Interessen der preussischen Production behandelt wurden, hat mehr als die sonstigen Schroffheiten des russischen Regiments und mehr als der nationale, zwischen den Deutschen und Slawen stets von neuem aufsteigende Widerwille, dazu beigetragen, in den östlichen Provinzen des Staats die Antipathien gegen Rußland zu nähren. Schlesien, Posen, Preußen, selbst Handel und Industrie der Mark und Pommerns franken durch die Feindseligkeit des russischen Handelssystems und es ist eine Nichtswürdigkeit, wenn eine verschrobene Parteimeinung dieses Leiden Preußens zu beschönigen oder gar abzuleugnen wagt. Noch ist die Entwicklung der industriellen Kraft im östlichen Preußen nicht soweit gediehen, daß ihr Ruf bestimmend auf die Regierung wirkt, aber trotz aller Hindernisse entwickelt die nüchterne Energie unsrer Provinzen diese Kraft von Jahr zu Jahr mehr. Und unter welchen Verhältnissen die Veränderung des jetzigen Systems auch erfolge, jeder Preuße, welcher mit männlicher Selbstständigkeit die Interessen seines eignen Lebens versteht, fühlt die Nothwendigkeit und hat die Ueberzeugung, daß diese Veränderung kommen muß.

Zum Schluß mache ich Sie noch darauf aufmerksam, daß die russische Regierung jetzt großes Gewicht auf die öffentliche Meinung, besonders in Deutschland, zu legen beginnt. Deshalb die beabsichtigte Gründung des Journal du Nord, ferner die beabsichtigte Einrichtung eines Office Correspondance des Etats allemands, einer lithographirten Correspondenz, welche vorläufig nur gute deutsche Uebersetzungen aus den größeren Pariser Zeitungen, nebenbei und später aber auch Originalartikel enthalten soll. Nicht lange nach dieser Offerte ist von der Corporation der vereinigten Buchdrucker in Paris ein abmahnendes Circular an die Buchdrucker in Deutschland erlassen worden, in welchem erwähnt ist, daß jene Office Correspondance ein Verein gestimmungsloser Literaten sei, welche mit russischem Gelde bezahlt werden und im russischen Interesse arbeiten.